

Die Wartburg.

Deutsch-evangelische Wochenschrift

Organ für amtliche Kundgebungen des Zentralausschusses zur Förderung der evangelischen Kirche in Oesterreich, des Deutsch-evangelischen Bundes für die Ostmark (Oesterreich), des Wehrschahbundes, des Luthervereins.

Begründet von Geh. Kirchenrat D. Friedrich Meyer in Zwickau und von Konsistorialrat D. R. Eckardt in Kriebitzsch (S.-M.). Verlag: Arwed Strauch in Leipzig. Schriftleiter: Pfarrer G. Mix in Guben (N.-Kauf.) [für das Deutsche Reich], Pfarrer Lic. Fr. Hochstetter in Neunkirchen (Niederösterreich) [für Oesterreich]. Zusendungen sind zu richten in reichsdeutschen und allgemeinen Angelegenheiten an Pfarrer G. Mix in Guben (N.-Kauf.), in österreichischen Angelegenheiten an Pfarrer Lic. Fr. Hochstetter in Neunkirchen (Niederösterreich), für die Verwaltung (Bezug und Versand), sowie für Anzeigen und Beilagen an Arwed Strauch, Verlag in Leipzig, Hospitalstr. Nr. 25. Bezugspreis vierteljährlich durch die Post 1.62 M., den Buchhandel 1.50 M., in Oesterreich bei der Post 2 K 5 h, bei den Niederlagen 1 K 50 h. Unter Kreuzband vom Verleger fürs Deutsche Reich 1.90 M., fürs Oesterreich 2 K, fürs Ausland 2.15 M. vierteljährlich. — Einzelne Nummern 30 Pf. = 40 h. — Anzeigenpreis 40 Pf. für die 4-gespaltene Petitzeile. Stellen- gesuche und Angebote 20 Pf. Bei Wiederholungen Nachlag laut Plan. Erteilte Aufträge können weder angehalten noch zurückgezogen werden. Für das Erscheinen der Anzeigen an bestimmten Tagen und bestimmten Plätzen wird keine Gewähr geleistet. Zurückweisung von Anzeigen, die zur Aufnahme nicht geeignet erscheinen, behält sich der Verlag vor.

Postzeitungspreisliste fürs Deutsche Reich Seite 422, für Oesterreich Nr. 5087. — Scheckkonto Nr. 103847 beim k. k. Postsparkassen-Amte in Wien.

Nr. 21.

Leipzig, 19. Mai 1916.

15. Jahrgang.

Einkehr

Mußt dich vor dir selbst verachten,
Bring' dich zu Gerichte ein —
Nur nach tief verwirktem Nachten
Kann es wieder Morgen sein!

Weinend mußt du in dir wanken,
Tränen waschen alles rein —
Nur die bittre Wasser tranken,
Können Quellsucher sein!

Und mußt einsam in dir bleiben,
Nimm und dulde alle Pein —
Mußt nur immer weiter treiben
In dein Ewiges hinein!

Gustav Schüller

Hungern und Fasten

Wir müssen jetzt fasten, damit wir später nicht zu hungern brauchen.

Hunger tut weh. Es sind nicht allzuvielen, von denen man es weiß, daß sie den Hunger kennen, soweit sie in gewöhnlichen Verhältnissen zu leben haben. Die meisten, die hungern, sagen es und sorgen schon selber dafür, daß sie etwas zu essen bekommen; viele aber, die das nicht können, verschweigen es, weil sie sich dessen schämen. Mag es auch jetzt bei vielen sehr knapp mit den Lebensmitteln bestellt sein, wir haben nicht gelesen und gehört, daß schon jemand verhungert sei. Das war früher anders, als es noch wirkliche Hungersnot und Krankheiten gab, die vom Hunger herkamen. Wir stellen uns dieses Elend nur mit Schauern näher vor. So angenehm ein tüchtiger Hunger ist, den man zu einer Mahlzeit mitbringt, so schrecklich muß es sein, wenn man Hunger hat, ohne daß man eine solche erwarten kann. Und so schrecklich es sein mag, selber so zu hungern, viel schrecklicher muß es sein, wenn man andere, die man lieb hat, hungern sehen muß, zumal Kinder, die es noch nicht verstehen, den Drang ihrer Triebe durch Gedanken zu zähmen. Hungern heißt, nichts zu essen haben und ohne genügende Nahrung leben müssen. Hunger ist Zwang und Not, von außen dem Menschen auferlegt, der bereit

und willens wäre, so viel Nahrung zu sich zu nehmen, als es ihn gelüstet. Das ist neben dem Mangel an des Lebens Notdurst und Nahrung noch der seelische Schmerz obendrein, daß man gezwungen ist zu entbehren, weil es die Verhältnisse so gefügt haben. Darum hat der Hunger etwas, was den Menschen erniedrigt vor sich selbst und vor andern; denn immer fühlen wir uns erniedrigt, wenn wir gezwungen werden und nicht frei über uns bestimmen können. Im Hunger ist darum auch der Mensch zu vielem bereit, was er sonst nicht täte; mancher hat seine Ehre weggeworfen und seine Erstgeburt verkauft, weil es ihn hungerte und der Trieb des Augenblicks ihm keine Besinnung und Aussicht auf die Zukunft übrig ließ. — Das ist auch das Ziel, das sich unsre Feinde mit ihrer Absicht gesetzt haben, uns auszuhungern. Sie hoffen, daß wir einmal in die schreckliche Not kommen, die Besinnung zu verlieren, und dann allen unsern Siegen zum Trotz die Fahnen vor ihrem furchtbarsten Bundesgenossen, dem Hunger, senken und unsre Erstgeburt verkaufen. Und damit noch nicht genug: wenn es ihnen gelänge, dann würden wir wer weiß wie lange für sie arbeiten und sparen können, damit sie sich von unserm Fette nähren und von unserm Hunger satt werden.

Etwas ganz anderes als der Hunger ist das Fasten. Wer fastet, zieht sich selber etwas ab. Dabei hat er einen Zweck: man tut es um seiner Gesundheit, um der Ersparnis oder um seiner Seele willen. Jedenfalls ist es um das Fasten ein ander Ding als um den Hunger: man hungert gezwungen, aber man fastet freiwillig. Den Hunger erleidet man, aber das Fasten ist eine Leistung. Wer unter etwas leidet, der ist gedrückt, aber wer etwas leistet, der ist selbständig und erhoben. Wer hungert, ist ein Knecht, wer aber fastet, der ist ein freier Herr. Er kann, was er will. Darum wie nur der fasten kann, der was um eines andern oder um eines höhern Wertes willen abzieht: er wird sich dann seiner Freiheit und Herrschaft über die Dinge mit Stolz und Freude bewußt, mehr als ein anderer, der sich verschaffen und genießen kann, was er will. Darum wie nur der fasten kann, der schon Macht über sich selbst und die Dinge hat, so stärkt wiederum Fasten diese Macht des Menschen über die Dinge und sich selbst. Das ist die große Kraft der Askese, die den Menschen stärkt, auch wenn sie ihn zu schwächen

scheint. Wir werden vielleicht die Bedeutung dieser Asseje für uns und unser Volk noch einmal anzuschlagen wissen, nachdem wir es uns so lange haben erlauben können, ungefähr so zu leben, wie wir wollten.

Mit diesem Fasten können wir den Hunger uns vom Leibe halten. Haben sonst immer nur die Päpste und Bischöfe ein Fasten ausgeschrieben, so tun es jetzt die Räte des Kaisers. Wir sollen uns einschränken, damit wir uns nicht zwingen zu lassen brauchen, unsern Feinden jetzt die Kniee zu beugen und später Dienste zu leisten. Wir sollen fasten, damit unser ganzes Volk noch lange genug zu essen habe, bis wir uns durchgerungen haben und die Siegesfahne in fröhlichen Händen schwingen. Wer das Reich lieber hat als sich selber, der gehorcht diesem Ruf und tut noch ein Uebriges dazu. Er murre auch nicht bei sich und erst recht nicht vor andern, damit nicht die Freudigkeit sinke auszuhalten bis zum Letzten. Ein jeder jage sich und andern immer wieder, daß Fasten das beste Mittel gegen den Hunger ist. Wenn wir nicht fasten wollen, müssen wir hungern. Damit wir nicht zu hungern brauchen mit unsern Kindern, laßt uns jetzt mit ihnen fasten. Und vor allem, ist es nicht unser Reich und unser Volk wert, daß wir uns für sie einschränken, und wenn es auch noch viel mehr wäre, als es schon ist, und wenn es auch noch viel länger dauerte, als wir denken?

Niebergall

Der Kampf gegen die Lüge*)

4.

Verhängnisvolle Verwechslung von Ursache und Wirkung

Wie viel könnte man aus der Geschichte des griechisch-römischen Altertums lernen! Da sehen wir einen vollen Kreislauf der Entwicklung: Aufstieg bis zur höchsten Höhe und dann den tragischen Niedergang bis zum Zusammenbruch. Wir sind imstande, für die einzelnen Stufen unserer eigenen Entwicklung genau die entsprechenden Punkte in der alten Geschichte zu bezeichnen; den Zusammenhang des Geschehens zu überschauen. Vor allem ist es eine verhängnisvolle Verwechslung von Ursache und Wirkung, welche die herrliche alte Kulturwelt zugrunde gerichtet hat.

1. Kultur und Zivilisation.

Bei den alten Griechen entwickelte sich bei den einfachsten äußeren Verhältnissen die höchste innere, geistige Kultur. Als Homer mit unvergleichlicher Gestaltungskraft aus Altem und Neuem die unsterblichen Epen Ilias und Odyssee schuf; als Alcäus und Sappho ihre lyrischen Lieder sangen; als Tyrtaeus die Spartaner durch seine Kriegslieder entflammte; als in Athen die ersten dramatischen Dichtungen aufgeführt wurden; als die ersten Philosophen auftraten und über die wichtigsten Probleme nachdachten; als man anfang, in mustergültigen Werken die Geschichte der Vergangenheit und Gegenwart aufzuzeichnen; als die bildende Kunst die ersten Tempel und Götterbilder schuf: da hatte man noch recht wenig von dem, was man heute Zivilisation nennt. Erst bei fortschreitender innerer Kultur stellten sich nachher auch die äußeren Güter der Kultur ein, die man „Zivilisa-

tion“ nennt. Diese äußeren Güter, die natürlich auch ihren hohen Wert haben, wurden später von den Römern besonders entwickelt: geregelte Verwaltung und Rechtssprechung, vortreffliche Verkehrswege, Wasserleitungen, schön eingerichtete Privatwohnungen, öffentliche Bäder, Kleidung und Beleuchtung, Polizeiwesen und Militärstationen. Aber als die innere, geistige Kultur über all den äußeren Gütern mehr und mehr vernachlässigt wurde, als man gar der ersteren glaubte entbehren zu können: da ging schließlich beides verloren. Denn Zivilisation ohne Kultur kann nicht bestehen.

Selbstverständlich war die Religion die Ursache alles Gottesdienstes, und je höher, tiefer, reiner, innerlicher die Religion wurde, um so edler gestaltete sich auch der Kultus, die Kultuseinrichtung. Später wurden die äußeren Gebräuche zur Hauptsache; sie erstarrten zu gesetzlichen Vorschriften, die man genau beobachten mußte. In der Zeit Christi finden wir überall eine Fülle von Gottesdienst, aber wenig Religion; ja, der Kultus wurde geradezu der Tod der Religion.

Wir bewundern die hohe Kunst und Wissenschaft der alten Griechen. Dabei zeigt sich uns die Religion überall als die Quelle der schöpferischen Tätigkeit. Was die großen bildenden Künstler, was die bedeutenden Dichter und Denker geschaffen haben, knüpfte an die Religion an, und sie selbst empfanden es als göttliche Offenbarungen. Die größten Fortschritte waren nicht Ergebnisse des verstandesmäßigen Denkens, sondern des inneren Schauens; es waren Geistesblitze. Das Denken folgte erst dem Dichten. Wir spüren etwas von dem prophetischen Beruf des Künstlers, für den unser Schiller so begeisterte Worte gefunden hat. — Später vergaß man den Ursprung. Die Epigonen glaubten, mit ihrem Menschenverstand allein fertig werden, den Zusammenhang mit der Religion lösen zu können. Die Folge war der schreckliche Niedergang von Kunst und Wissenschaft seit dem 3. Jahrhundert vor Chr. — Damit hängt noch etwas anderes eng zusammen. Alle Kultur, auch die Religion, wurzelt in einem gesunden, starken Volkstum. Zugleich sehen wir, daß Kunst und Wissenschaft immer dahin flüchten, wo das Volkstum die größte politische Macht und Freiheit entfaltet; Freiheit ist das Lebenselement für ein gesundes Geistesleben. Als im 6. Jahrhundert vor Chr. die Freiheit der kleinasiatischen Griechen von den Lydern und später von den Persern bedroht wurde, wanderten viele bedeutende Dichter und Denker nach Unteritalien und Sizilien aus. Als die Athener die Perser besiegten, als Athen durch seine Militärmacht, durch seine Siege die politische Führung in Griechenland gewann, da wurde hier der Mittelpunkt für alle Kunst und Wissenschaft; von allen Seiten strömten die Künstler, Dichter und Denker dorthin. So lange die alte Kunst national war, stieg sie immer höher aufwärts. Die „internationale Kulturgemeinschaft“ des späteren Griechentums und der römischen Kaiserzeit sank von Stufe zu Stufe tiefer. —

Die Wissenschaft war um 600 vor Chr. in Milet geboren. Man fragte nach dem Ursprung, dem Urstoff, nach den Gesetzen des Seins und Werdens. Es ist ein Genuß zu verfolgen, wie die Griechen von Erkenntnis zu Erkenntnis schritten. Die Naturwissenschaften, die Physik, Mechanik, Mathematik, Astronomie, Geogra-

*) Vergleiche folge 3 der Wartburg.

phie wurden zu einer erstaunlichen Höhe gefördert; die Gesetze des Denkens, der Seelentätigkeit, der Sprache wurden erforscht; an die Logik, Psychologie, Metaphysik, Grammatik reihten sich Ethik, Poetik; die Politik ward eine Wissenschaft; Medizin und Technik wurden immer bedeutender. Die Wissenschaft brachte allmählich eine große Menge von Wissen. — Seit dem 3. Jahrhundert vor Chr. ging man mehr und mehr dazu über, das Wissen systematisch zu sammeln; mit Recht glaubte man, wenn man sich dieses Wissen aneigne, einen großen Schatz zu besitzen. Aber als man sich allmählich damit begnügte, den Schatz wie eine wohl konservierte Mumie der Nachwelt zu überliefern, und darüber die Wissenschaft vernachlässigte, da ging schließlich beides verloren. Es ist erstaunlich, wie der Schatz von Jahrhundert zu Jahrhundert zusammenschmolz und um 900 nach Chr. fast ganz erschöpft war. Der Strom des Wissens war mächtig, breit und tief, so lange die Quelle, die Wissenschaft, in reicher Fülle sprudelte; als die Quelle verstopft war, wurde der Strom immer seichter und dünner, bis er austrofnete.

Ebenso verhielt es sich mit Recht und Gesetz. Wir kennen alle die hohe Bedeutung des „römischen Rechts.“ Aus dem Geist, aus dem Rechtsbewußtsein des gesunden römischen Volkstums ist das geschriebene Gesetz abgeborren. Etwas Großartiges, solenne es lebendig blieb! Aber wie gefährlich ist später die Erstarrung, die Dogmatisierung geworden! Da ward der Menscheng Geist erstickt von dem toten Buchstaben; da wurde *summum ius summa iniuria*.

2. Ursache und Wirkung.

Der Idealismus ist ein Grundzug des arischen Mens. Wir dürfen jedoch nicht vergessen, daß sein Wachstum geknüpft war an ein starkes Gefühl nationaler Zusammengehörigkeit und an einen stark ausgeprägten Gemein Sinn. Der einzelne Grieche fühlte sich als lebendiges Glied seines kleinen Stadtstaates und des ganzen Volkstums. Gemeinsame Kämpfe Siege und Niederlagen brachten in Athen und in Rom ein hohes Maß von politischer Freiheit und Gleichheit. — Später vergaß man diesen Ursprung: man betonte nur die Freiheit und Gleichheit wollte immer größere Forderungen durchsetzen ohne sich der gemeinsamen Interessen, der Pflichten gegen die Gesamtheit zu erinnern. An diesem extremen einseitigen Individualismus sind Athen und Rom verblutet.

3. Auf nationaler Grundlage sind alle lebensfähigen Staaten entstanden. Ein starkes, reines Volkstum hat im alten Griechenland, im alten Italien gesunde, kräftige Staatsweisen geschaffen. Als man aber seit Alexander dem Großen im Osten seit dem 2. Jahrhundert vor Chr. im römischen Reich die nationale, völkische Grundlage vernachlässigte und verließ, begann die Entartung und der Niedergang, trotz äußeren Wachstums. Volkstum steht höher als Staat.

4. Kraft und Macht stehen häufig in einem Mißverhältnis. Das deutsche Volkstum war Jahrhunderte hindurch kräftig, besaß jedoch wegen seiner Zerrissenheit keine politische Macht. Aber ohne gesunde Volkskraft kann keine dauernde politische Macht entstehen, und erst wachsende Macht bringt Wohlstand und Reichtum. So war es im alten Rom. Aber seit dem 2. Jahrhundert vor Chr. begann man Ursache und Wirkung zu

verwechseln. Das Geld sollte immer größere Macht schaffen, und eine Zeitlang schien ja auch die Nobilität mit dieser Ansicht Recht zu behalten: Geld verschaffte Macht und die erlangte Macht wieder Geld. Durch Geld gelangte man zu den höchsten Staatsämtern; mit Geld bezahlte man große Söldnerheere. Das römische Reich wuchs und umfaßte schließlich den „Erdfreis“; der Reichtum der oligarchischen Plutokratie erreichte eine fabelhafte Höhe. Selbsttäuschung! Man merkte nicht die zunehmende innere Fäulnis, die zum Untergang der herrlichen alten Kulturwelt führte.

5. Der natürliche Reichtum eines jeden Volkes und Staates ist der Grund und Boden, den er besitzt. Wenn die Landwirtschaft gedeiht, wenn der Boden durch die fleißige Bewirtschaftung immer reichere Erträge bringt, dann stellen sich auch Industrie und Handel ein. Aber wie verderblich ist es, wenn aus Industrie- und Handelsinteressen die Landwirtschaft geschädigt wird, zeigt die römische Geschichte vom 2. Jahrhundert vor Chr. an. Zuletzt brach das ganze wirtschaftliche Leben zusammen. —

Im griechisch-römischen Altertum hatte man schließlich die Wurzeln aller Kraft und gesunden Entwicklung abgeschnitten, die Quellen verstopft. Man hatte

eine Zivilisation ohne Kultur,
ein aufgespeichertes Wissen ohne Wissenschaft,
einen Staat ohne kräftiges Volkstum,
äußere politische Macht ohne innere Kraft.
Geld ohne Arbeit, ohne produktives Schaffen,
viel Gottesdienst und Kultus ohne Religion. —

Verwandt mit dieser verhängnisvollen Verwechslung von Ursache und Wirkung ist die andere Erscheinung, daß so oft in der Geschichte der zweite Schritt vor dem ersten gemacht wird, so daß Mißerfolge eintreten müssen. Das zeigt sich besonders in der Geschichte der Habsburger. Wie oft haben sie große Ziele verfolgt, sich in bedeutende Unternehmungen gestürzt ohne vorher die notwendigen Mittel vorbereitet zu haben! Das sehen wir in der ganzen inneren und äußeren Politik Maximilians des 1. (1493—1519). Besonders tritt es später bei Josef dem 2. hervor (1780—1790). Er erkannte und beklagte die Rückständigkeit seiner Länder; deshalb wollte er Friedrich dem 2. dem Großen nachahmen, den er hoch verehrte. In übereilter Hast führte er nun eine Reform nach der anderen ein, ohne zu bedenken, daß die gesunden Zustände Brandenburg-Preukens in 150 jähriger Arbeit langsam entstanden waren, daß Friedrich der Große nur weiter baute, was der Große Kurfürst und Friedrich Wilhelm der 1. angefangen hatten. Deshalb scheiterten fast alle seine edlen Pläne und wohlgemeinten Absichten. —

Und heute? Kaufen nicht auch wir ständig Gefahr Ursache und Wirkung zu verwechseln? Viele Jahrhunderte lang sind die Germanen die Deutschen, immer von neuem trotz aller inneren Kraft in namenloses Elend gestürzt. Warum? Weil sie das Erbe der entarteten alten Kulturwelt antraten; weil sie dem Phantom eines internationalen Weltreichs nachjaaten. Erst als unser Volk durch die religiösen Helden des 16. Jahrhunderts, durch die großen Dichter und Denker des 18. Jahrhunderts eine nationale Kultur erhielt, die eine äußere Stütze an dem starken Staat der Hohenzollern fand: da wurde die Bahn frei für einen herrlichen Auf-

stieg. — Aber gab und gibt es nicht in unserer eigenen Mitte Leute, die im Namen einer internationalen Kulturgemeinschaft den preußisch-deutschen Militarismus bekämpften? Wie töricht! Vor hundert Jahren rettete sich die deutsche Kultur nach Preußen; hier war der letzte Zufluchtsort.

Kultur kann nicht bestehen ohne Macht. —

Besonders auffallend ist die Verwechslung von Ursache und Wirkung bei unseren heutigen Feinden:

Die Engländer pochten im Beginn des Krieges auf ihr Geld, auf ihren unerschöpflichen Reichtum; triumphierend riefen sie: wer die letzte Milliarde hat, der wird Sieger sein. Mit dem Geld gewannen sie ihre Verbündeten; mit dem Geld machten sie in der ganzen Welt „die öffentliche Meinung“; mit dem Geld bezahlten sie ihre Söldnerheere, ihre Flotten. Welch ein Irrtum! Nationale Kraft und Gesundheit schaffen Macht und Reichtum, nicht umgekehrt. Wohl kann das Geld Jahrzehnte, Jahrhunderte lang die Rolle großer Macht spielen. Aber wie im Altertum die reichen Perser den Griechen, die reichen Karthager den armen Römern, die reich gewordenen Römer den armen Germanen erlagen; wie vor 100 Jahren Napoleon der 1. von dem ausgesogenen Preußen besiegt wurde: so wird auch Englands Geldmacht zusammenbrechen, weil ihre Quelle verstopft ist.

Sowohl bei den Engländern als auch in den romanischen Ländern sehen wir eine Zivilisation ohne Kultur, d. h. eine übertriebene Wertschätzung der äußeren Güter, der äußeren Lebenseinrichtungen, der Form statt des Wesens. Wie sehr rächt sich dort die Vernachlässigung der Wissenschaft! Auch die Religion ist überwuchert und erstickt durch die verknöcherten Aeußerlichkeiten des Kirchentums.

So tritt denn auch bei unseren Feinden und in den Vereinigten Staaten von Nordamerika eine widerwärtige Buchstabenmoral zu Tage. Das geschriebene Gesetz, die geschriebenen Verträge werden über alles natürliche sittliche Recht gestellt und mit Advokatenkünsten verstehen sie nach ihren Wünschen das schlimmste Unrecht in Recht umzuwandeln. In welchem Geiste die Verhandlungen über Völkerrecht und über Neutralität geführt sind, was man dabei bezweckt und gewollt hat, ist ihnen gleichgültig. Der Buchstabe tötet den Geist.

Und wir? Waren wir nicht oft genug in Gefahr, auf dieselbe Bahn gedrängt zu werden? Ich denke an all das Kulturgeschwätz, welches unsere nationale Kultur zu untergraben drohte; ich denke an die einseitige Wertschätzung von Industrie und Handel auf Kosten des Bauerntums; ich denke an die kirchlichen Kämpfe, wobei man oft das Gefühl hatte als wenn die Religion darüber verloren ginge; ich denke an die Entwicklung unseres Schulwesens, wo das aufgeschäufte Wissen die Anleitung zum Gelderwerb mehr betont wurde als die Erziehung zum Denken und Wollen zur Wissenschaft, zur Religion, zur Fähigkeit sich selbst allein später im Leben zurecht zu finden. Wohl pflegt, wenn ein bedeutender Künstler, Dichter und Denker sich in jahrzehntelangem Bemühen und Ringen durchgesetzt und einen Namen erlangt hat, zuletzt auch der materielle Erfolg und die äußere Anerkennung einzutreten; aber wie viele wollten den zweiten Schritt zuerst tun! Und wie sehr wurde

alle Kunst und Wissenschaft nach dem Gelderwerb bewertet! wie wenig spürte man von dem „prophetischen Beruf“ der Kunst!

Und war es nicht in der Politik ebenso, daß wir den Staat über das Volkstum stellten, daß wir uns einbildeten, den Staat fördern zu können, ohne das Volkstum zu pflegen? Spielten nicht das Geld, die wirtschaftlichen Interessen in der äußeren Politik eine zu große Rolle? Vergaßen wir nicht, daß Staat in erster Linie Macht bedeutet? Fingen wir nicht an, große Ziele zu verfolgen, ohne die nötigen Mittel vorzubereiten? den zweiten Schritt vor dem ersten zu tun?

Heute*) ist es erlaubt, von dem neuen Vierbund zu sprechen (Deutsches Reich, Oesterreich-Ungarn, Bulgarien, Türkei), von den Veränderungen, welche die politische Karte der Balkanhalbinsel erfahren wird, von dem Siegespreis der Türkei und Bulgariens, von der Verbindung Berlin-Bagdad-Indischer Ozean, von der Befreiung des Indischen Ozeans, des Suez-Kanals und Ägyptens, von der unter deutschem Schutz stehenden Kap-Kairo-Bahn der Zukunft. Ist es nicht eine Selbsttäuschung, wenn wir uns an solchen Zukunftsmöglichkeiten berauschen dürfen, während es untersagt ist, von dem ersten Schritt zu sprechen, der notwendig ist, von den allernächst liegenden Aufgaben? Daß wir nämlich die Nordsee und den Kanal von dem englischen Marinismus befreien, und daß wir um unser selbst, um des Deutschen Reiches willen uns im Herzen Europas nach Westen und Osten ausdehnen müssen?

Wer von seinen Eltern Gesundheit und Verstand, Arbeitsgelegenheit und Arbeitsfreudigkeit, Charakter und Tatkraft geerbt hat, der ist reicher als wer von ihnen ein großes Kapitalvermögen erhält. Genau so ist es mit der Zukunft unseres Volkes und Staates. Ich möchte an ein Bibelwort erinnern: „Trachtet am ersten nach dem Reiche Gottes und seiner Gerechtigkeit! Dann wird euch solches alles zufallen.“ So ist es mit allem. Trachtet am ersten nach wahrer, innerlicher Religion! Dann werden die notwendigen menschlichen Formen des kirchlichen Gottesdienstes sich von selbst einstellen. Trachtet zuerst nach Wahrheit und Recht! dann werden auch eure geschriebenen Gesetze lebendig sein, nicht tote Buchstaben. Sorgt, daß die Quelle und die Wurzeln eurer Kultur, die Kräfte eures gottgewollten Volkstums, rein und gesund bleiben! dann werden die äußeren Güter der Zivilisation von selbst kommen. Sorat für Licht, Luft und Raum, damit unser Volk sich ausdehnen kann! so werden die Klagen über den Geburtenrückgang von selbst aufhören. Stählt in der Schule Leib und Seele, Verstand, Gemüt und Charakter, erzieht zu selbständigem Denken und Wollen, zu wahrer Frömmigkeit, zu treuer Staatsgesinnung und bewußtem Volkstum! so braucht ihr euch um die Zukunft keine weiteren Sorgen zu machen: so wird euren Kindern und Enkeln „solches alles zufallen.“ Prof. Dr. Wolf.

Flämisch*)

Vor dem Kriege hat man sich in Deutschland nicht allzu viel mit jenen nordwestlich gelegenen niederdeutschen Ländern, ihrem Volkstum und ihrer alten hochent-

*) Geschrieben im November 1915.

*) Vgl. den Beitrag „Die Wiedergewinnung der Flamen“ in folge 35.

wickelten Bildung beschäftigt. Der Weltkrieg erst schaffte hier Wandel, indem er zeigte, daß großdeutsches Gemeinschaftsgefühl und ausgeprägtes Stammesbewußtsein einander nicht ausschließen, sondern innig zusammengehören, sich gegenseitig ergänzen und wechselseitig verstärken. Jetzt sind Worte wie flämisch, Vlämisch, auch wohl flamsch, Vlamsch in aller Munde. Was hat es nun mit dem Worte flämisch für eine Bewandnis?

Goethe sagt einmal: „Du bist ein Narr, so greulich, Du machst ein flämisch Gesicht.“ Im Plattdeutschen gibt es eine Redensart: „Dat is'n flämschen Kierl.“ Man versteht darunter einen ungewöhnlich großen und starken, aber auch etwas schwerfälligen, derbschrotigen, zuweilen auch unhöflichen, sogar flegelhaften Menschen. Aber in früherer Zeit wurde das Wort flämisch in anderem Sinne angewendet. So bedeutet es im Mittelalter gerade das Gegenteil von dem, was es im heutigen Plattdeutsch besagt. Flämisch war gleichbedeutend mit höflich. Man sprach geradezu von flämischer „Höflichkeit“, und es ist interessant, zu beachten, daß das französische Wort courtoisie die wurzelgetreue Uebersetzung eben des niederdeutschen Höflichkeit ist. Ein bayerisch-österreichischer Dichter, Neithard von Reuenthal, spottet über einen seiner bäuerlichen Gegner, der mit „flämischer Höflichkeit“ prunkt, obwohl seinem Vater Baze diese Höflichkeit gar nicht zugeschrieben werden kann. Im 12. und 13. Jahrhundert bedeutete der Ausdruck flämische „Höflichkeit“ geradezu den Gipfel feinsten Lebensführung und Sitte.

Wie ist nun dieser Widerspruch zu erklären? Professor Kuntze neigt in seiner im Septemberheft der „Preussischen Jahrbücher“ über das Wort flämisch veröffentlichten Studie zu der Ansicht, daß unter den nach den Nachbarländern ausgewanderten flamländern nicht sowohl die ritterbürtigen, als gewöhnliche Bauern gewesen sein mochten, denen eine gewisse Eßigkeit und Plumpheit wohl angeboren gewesen sein mochte. Auch ihre niederdeutsche Form und Rücksichtslosigkeit mag sie in der Fremde in einen etwas üblen Geruch gebracht haben, und so ist es denn allmählich gekommen, daß im Volksmunde jede Verbtheit, auch wohl jede Roheit, jenen flamen aufs Kerbholz geschrieben wurde.

Der genannte Forscher vermutet dann weiter, daß auch der bekannte Familienname „flemming“ mit den „flamen“ in Verbindung zu bringen sei.

Kch

Wochenschau

Deutsches Reich

Vor dem außerordentlichen Kriegsgericht zu Mülhausen im Elsaß hat am 28. März ein Prozeß gegen zwei elsässische Schulschwester (Von der göttlichen Vorsehung) aus Gebweiler stattgefunden. Der weniger wegen der Angeklagten als wegen der Zustände, in die endlich scharf hineingeleuchtet wurde, von großer Bedeutung ist. Wie dem Bericht der „Mülhauser Volksztg.“ zu entnehmen ist, hat die Schulschwester-Oberin ihre deutschfeindliche Gesinnung auch während des Krieges noch fortgesetzt kundgetan. Deutsche Soldaten wurden wiederholt in Gegenwart ihrer Mitschwester als „sales prussiens“, „sales cochons“ und „barbares“ beschimpft; bei patriotischen Feiern wurden die deutschen Weisen verächtlich bespöttelt; die Neußerungen der Oberin verstiegen sich bis zu den hochverräterischen und fecken Redensarten: Die Deutschen sollten den Franzosen doch das Elsaß lassen, die Elsässer seien und bleiben französisch. Mußte Reims beschossen werden, so gab das Anlaß zu immer neuen Beleidigungen des deutschen Heeres. „Das sind nun die, die auf ihren Fahnen stehen haben „Gott mit uns“,“ rief die Oberin, und: „wie konnte man ein

Land wie Belgien, das gar nichts wollte, so überfallen.“ Bis Weihnachten 1915 verlangte die Oberin, daß die Schwestern lediglich französisch sprechen sollten. Eine deutschempfindende Schwester wurde in ihren Empfindungen unausgesetzt verletzt. Zu Kaisersgeburtstag 1915 wurde dieser Schwester mit der verächtlichen Bemerkung: „weil sie von derselben Rasse sei“, die Fertigung einer deutschen Fahne übertragen, ja, vor einer andern gleichfalls deutschen Schwester wurde ihr gedroht: „wenn sie sich mit ihrer deutschen Gesinnung künftig nicht besser anstelle, werde sie zum Fenster hinausgeworfen werden.“ Die von den deutschen Heeresberichten gemeldeten Zahlen über französische und russische Gefangene wurden von der Oberin regelmäßig als falsch bezeichnet, und deutsche Siege wurden hartnäckig bestritten. In derselben Art betätigte sich die mitangeklagte Schulschwester Emerentia. Auch sie beschimpfte die deutschen Soldaten, machte sich über patriotische Kundgebungen lustig und sprach trotz des Verbotes ständig bloß französisch.

Aus der Vernehmung ging hervor, daß sämtliche Schulschwestern staatliches Gehalt beziehen, daß sie aber ihr Treuverhältnis zum Deutschen Reich so auffaßten, als sei ihnen auch von seiten des Staates erlaubt und verbürgt, sich als Franzosen mit französischer Gesinnung und französischem Unterrichtsziel zu betätigen. Ueber das endlich im Kriege erfolgte Verbot, französisch zu sprechen, setzte man sich einfach hinweg und richtete einen deutschen und einen französischen Tag mit abwechselndem Gebrauch der entsprechenden Sprache ein. Kein Wunder, daß die Schulschwester Emerentia erklärte, das Lied „Deutschland, Deutschland über alles“ gar nicht zu kennen; habe es doch ja ihrem Lehrplan überhaupt nicht angehört. Auch am Hauptort des Ordens in Rappoltzweiler ist übrigens viel französisch gesprochen worden. Einem Gebet wurde dort laut eidlicher Zeugenaussage von einem Teil der Schwestern der Schluß angehängt: „Gott errette Frankreich“, und vorgebetet wurde auch während des Krieges auf — französisch. Heller Jubel herrschte in Gebweiler, als die Franzosen einzogen. Und doch wurden alle diese Schwestern von einer deutschen Regierung besoldet, um deutsche Kinder zu unterrichten.

Wie Keulenschläge fielen die Worte des Vertreters der Anklage Kriegsgerichtsrats Schott auf die Schuldigen dieses Prozesses, aber auch auf die nieder, die, vielleicht nicht blind für die unsagbaren Schädigungen solchen Volksschulunterrichts, doch zu schwach waren, um mit einem von mächtigen klerikalen Gönnern geschützten System anzuräumen, das altes deutsches Volkstum schon in den Kindern dem Feindesstamm einpflanzt. Der Ankläger führte ungefähr aus:

„Die eigentlichen Angeklagten seien im Laufe der Verhandlung in den Hintergrund getreten, das System sei hier die Hauptsache. Es wäre immerhin verständlich, wenn die Angeklagte Ludwina, die 1870 bereits 29 Jahre alt gewesen sei, jetzt bei Ausbruch des Krieges sich der Jugendzeit erinnere habe. In ihren Kreisen seien die heute vorgetragenen Sachen nichts Ungewohntes. Auch im Mutterhaus Rappoltzweiler sei französisch Mode gewesen. Die Generaloberin sei keine deutsche Schwester, sie hätte unzweifelhaft gewußt, daß im Gebweiler Haus alles andere herrsche, nur keine deutsche Gesinnung. Diese ganzen Verhältnisse wären nicht nur seitens der Kirche, sondern auch seitens der weltlichen Behörden sanktioniert worden. Man sei damit einverstanden gewesen, daß einmal deutsch, einmal französisch gesprochen, die sogenannte Doppelkultur mußte gepflegt werden, man konnte nicht wissen, wie man es noch einmal brauchte. Einige dieser Ordensschwester sind zu den Franzosen übergegangen, eine wird stückbriefflich verfolgt. In diesen Kreisen sei eben das Elsaß als zu Frankreich gehörig angesehen worden. Die jungen Schwestern, die von Rappoltzweiler fortgingen, seien alles andere gewesen, nur keine Erzieher für die deutsche Jugend. Man meint, man stände nicht auf deutschem Boden, wenn man höre, daß einem Gebet der Refrain angehängt wurde „Gott errette Frankreich.“ Ausgerechnet hier, wo in aller nächster Nähe Deutsche fürs Elsaß bluten. Gott könne Frankreich nicht retten, wenn er nicht Deutschland vernichte — das sei also der Wunsch. Es müsse aber betreffs der Angeklagten in Betracht gezogen werden, daß sie gerade in der Pflege der Jugend, die jetzt doppelt wichtig sei, völlig versagt hätten. Unter den Verhältnissen müsse die Kinderseele vergiftet werden, wie es leider auch bei mancher Predigt der Fall sei. Hier gebe es keinen andern Weg, als das faule hervorzuholen, trotzdem sei es bedauerlich, daß deutsche Schwestern vor einem deutschen Gericht so bloßgestellt werden müßten. Gott sei es geklagt, im Frieden war es erlaubt, erst die Militärbehörde mußte Remedur schaffen. Die Angeklagten seien demonstrativ vorgegangen, und hätten sich trotz aller Verwarnungen deutschfeindlich geäußert. In dem schönen Gebweiler, wo vor dem Kriege bei einem Turnfeste alle Fahnen, auch die Tricolore, in die Kirche durften,

nur die deutsche Fahne mit Rücksicht auf das Gefühl der Elsässer und mit behördlichem Einverständnis draußen blieb, sei dies allerdings nichts Außergewöhnliches."

Das Gericht verurteilte die Angeklagten zu sechs Monaten Gefängnis und schloß sich den Ausführungen des Anklagevertreters an. Ausdrücklich wurde dabei betont, „daß die Verhältnisse in Rappoldswiller als strafmildernd in Betracht gezogen seien. Es sei zu bedauern, daß die weltlichen Behörden gegen den französischen Geist nicht eingeschritten seien."

Um den Umfang der Schädigung, die allein durch die französisch gesinnten Rappoldswiller Ordensschwestern angerichtet ist, zu ermessen, muß man wissen, daß das Rappoldswiller Mutterhaus nach Kroes Handbuch von 1911 im ganzen 351 Schulen im Elsaß mit Lehrerinnen versorgt.

Für die Zukunft, das darf man wohl nach diesem Prozeß erwarten, wird das neue Elsaß-Lothringen, wie es der Krieg zum zweiten Male uns Deutschen schenkt, nicht mehr auf den Boden eines gegen die höchsten nationalen Interessen gerichteten Ordensschulwesens gestellt sein, wie es sich von Rappoldswiller geltend machte. Alle Versuche, auch ferner die französierte Schulschwesterwirtschaft, den Krebschaden des Landes, unter den schützenden Fittich konfessioneller Sonderauffassungen zu retten, werden an dem stark und reif gewordenen nationalen Empfinden aller unserer Volksgenossen, gleichviel, welcher Konfession, abprallen. Die alten Zeiten kehren nicht wieder, auch für Elsaß-Lothringen gibt es keine Erhaltung des status quo ante mehr; gründliche Auskehr ist hier geboten, und die schärfste, tiefschneidende Operation ist allein imstande, die Gesundung herbeizuführen und damit die wahre, von allen ganzen Elsaß-Lothringen, die keine Halbkultur mehr wollen, ersehnte Eindeutschung.

Oesterreich

Gefallen sind: Hermann Selle, f. u. f. Leutnant im 27. Inf. Rgt., Studierender der Naturwissenschaften, der einzige Sohn des Pfarrers D. Dr. Friedrich Selle in Nussee, 1914 als Kriegsfreiwilliger eingeeignet, gefallen an der Isonzofront am 10. Mai 1916. Joseph Czernwenzel aus Stanislaw, f. u. f. Fähnrich, Studierender des Bergbaufachses (in Leoben), bei der Kapitulation von Przmyśl Kriegsgefangener, gestorben in Tschita (Sibirien); Bruder des Pfarrers Czernwenzel von Jaroslaw-Pschemyśl.

Persönliches. In Neusandez (Galizien) starb am Ostersonntag Pfarrer u. Senior i. R. Johann Zipser, 1868—1908 in Hohenbach tätig.

In P r a a (deutsch-evangelische Gemeinde) wirkt seit April Kand. Milner als Vikar, in Wiener-Neustadt Kand. Schreiber (früher in Pilsen).

Gemeindenachrichten. Wie andere ev. Gemeinden, so hat auch die Gemeinde Trantenau sich sofort bereit erklärt, zunächst eine ihrer drei Glocken dem Kriegsministerium kostenlos zu überlassen. Am Donnerstag den 27. April wurde diese Glocke durch Artilleriemannschaft abgenommen. Infolge technischer Schwierigkeiten mußte die Glocke im Turm zerlegt und stückweise herabgelassen werden. Die drei Glocken sind im Jahre 1900 von Frau Franziska Klaua, Rechtsanwalts-gattin in Trantenau, der evangelischen Gemeinde geschenkt worden. Die Glocken sind auf Eis-Dur gestimmt und bestehen zu 80 Prozent aus Kupfer, zu 20 Prozent aus Zinn. Die abgenommene Glocke (Dis) hatte 66 Zentimeter im Durchmesser, wog 177 Kiloaramm und trug die Inschrift: „Ehre sei Gott in der Höhe. Jedes Opfer fürs Vaterland ist Gottesdienst. So bleibt diese Glocke auch im neuen Dienst fürs Vaterland ihrem Berufe treu. Sie wird zwar zum Siege nicht läuten, sie wird ihn aber mit erkämpfen helfen."

Evangelisches Schülerinnenheim in Wien. Einer der dringenden Wünsche, die für die Pflege der evangelischen weiblichen Jugend auf der Hauptversammlung der evangelischen Mädchenvereine Oesterreichs im veraangenen September ausgesprochen wurden, bezog sich auf die Einrichtung eines evangelischen Schülerinnenheims in Wien. Der Mangel eines solchen wird seit Jahren lebhaft empfunden, da viele evangelische Kinder, die in Wien eine Schule besuchen sollen, nicht in die den Eltern erwünschte Umarmung gebracht werden konnten. Nicht selten „mußten" sie in einem Kloster untergebracht werden. Der Hauptverband der evangelischen Mädchenvereine und der Wiener Verein zur Fürsorge für die weibliche Jugend haben sich nun vereinigt, den Plan eines evangelischen Schülerinnenheims in Wien durchzuführen, und die Eröffnung ist für den Herbst 1916 in Aussicht genommen. Das Heim soll im selben Haus wie das evangelische Mädchenheim, Wien 8, Pfeilgasse 5, jedoch als selbstständige Anstalt, eingerichtet werden und vorläufig zur Aufnahme von 15—20 Kindern bestimmt sein. Das Kostgeld soll vor-

ausichtlich 80—90 Kronen monatlich betragen. Die Schülerinnen werden der Obhut einer Leiterin anvertraut werden, die für ihr geistiges und leibliches Wohl sorgt, ihre Erziehung leitet und für ein fröhliches Zusammenleben Sorge trägt. Das Heim möchte Schülerinnen der Volks- und Bürgerschulen wie auch der Lyzeen aufnehmen; die Pfeilgasse ist von den Wiener evangelischen Schulen nicht allzuweit entfernt und befindet sich trotz der Nähe der inneren Stadt in ruhiger gesunder Lage. Der Vorstand des Fürsorgevereins wie des Hauptverbandes tritt an die Durchführung dieser neuen Aufgabe zum Wohle unserer evangelischen Jugend mit großer Freudigkeit heran und erhofft die herzlichste Zustimmung und Unterstützung der Glaubensgenossen bei diesem Plane. Zuschriften, das Schülerheim betreffend, Anfragen wegen Aufnahme von Mädchen, auch etwaige — sehr erwünschte — Spenden für die Einrichtung des Heims sind erbeten an die Leitung des evangelischen Mädchenheims, Wien 8, Pfeilgasse 5.

Ein slavisches Urteil. Der ruthenische Reichsstat-abgeordnete Dr. Lemicki schrieb in einem Aufsatz der „Ukrainischen Nachrichten" über das Deutschtum in Galizien:

„Die Deutschen Galiziens wurden nach der erfolgten Polonisierung der Landesverwaltung in nationaler Beziehung lange Jahre ganz vernachlässigt. Trotz alledem haben die deutschen Kolonien ihre nationale Eigenart und das nationale Bewußtsein mit wenigen Ausnahmen unversehrt bis auf den heutigen Tag erhalten, was sie ihrer sprachlichen Besonderheit und kulturellen Ueberlegenheit, und nicht zuletzt der evangelischen Kirche, zu verdanken haben. Daher sind die evangelischen Gemeinden in ihrer Gänge rein deutsch geblieben, während die deutsch-katholischen Ortschaften teilweise entnationalisiert wurden. In die evangelischen Schulen hatten die Polonisatoren keinen Zutritt, während in die deutsch-katholischen Schulen entweder polnische Geistliche als Religionslehrer oder auch polnische Lehrer eingeschoben wurden. Die deutschen Kolonien erstrecken sich von Bielitz an der galizisch-schlesischen Grenze bis zur Linie Stanislaw-Lemberg im Osten, allein die meisten von ihnen liegen im östlichen, ukrainischen Teil des Landes. Die Kolonien gruppieren sich hauptsächlich um größere Städte, wie zum Beispiel Stribir (Kaiserdorf, Kranzberg), Dolyna (die Stadt selbst mit einer Reihe kleineren Siedelungen in der nächsten Umgebung, ferner Ludwigskirche, Leopoldsdorf, Josefthal, Engelsberg), Skole (Karlsdorf, Amberg, Felizienthal), Stryj (mehrere Siedelungen mit über 15000 deutscher Bevölkerung, die wichtigsten darunter Gelsendorf und Brigidan), Drohobytch (Neudorf, Josefsberg und Ungartsberg), Kalusch (Landestreu, Sofungsau), ferner die deutschen Kolonien in Lemberg und in seiner Umgebung, und in Wymysky bei Lembera, die Kolonien bei Kolomea und Stanislaw, insbesondere Ottynia an der Bahnstrecke Stanislaw-Kolomea und Knihinin bei Stanislaw, eine der wichtigsten und größten deutschen Siedelungen in ganz Galizien. Die evangelischen Kolonien haben über 90 eigene deutsche Schulen und die Amtssprache der betreffenden Gemeinden ist ebenfalls deutsch."

Bekanntlich war das Verhältnis der Ruthenen zu den deutschen Siedlern noch bis in die Kriegszeit hinein nicht allzu freundlich. Um so mehr muß dieses Urteil — auch als lehrreich für andere Gebiete — hervorgehoben werden.

Bücherschau

Schriften zum Krieg

Hulda Mical, Wie Julchen den Krieg erlebte (Schwarzgelbe Bändchen der „Oesterr. Ruhmeshalle", Nr. 4). Leipzig 1916, Schulwissenschaftlicher Verlag, A. Haase. Mit vielen Abbildungen. 202 Seiten.

Die Aufgabe, ein Kriegsbuch für die Kleinen, besonders für die Mädchen, zu schaffen, ist hier in mustergiltiger Weise gelöst. Der Donner der Kanonen klingt nur von ferne herein, das Krasse und Wilde des Kriegs tritt ganz zurück. Dafür ist das Kriegserleben der Heimat in den Mittelpunkt gestellt: die Mobilmachung, die Einrichtung, das Aufkommen der Verwundetenzüge, das Lazarett, die Brotkarte und vieles andere mehr; alles vom Gesichtskreis einer Landstadt (St. Pölten), die gerade groß genug ist, um am Kriegsleben einen reichen Anteil zu nehmen, und gerade noch klein genug ist, damit alles Schicksal gemeinsam erlebt wird. Auch der reiche Bilderschmuck in eigenartiger Schwarzkunst verdient hervorgehoben zu werden. Sehr empfehlenswert für Knaben und Mädchen, namentlich für die letzteren, von 8—10 Jahren.

Franz Mahlke, Hoch in den Lüften. Dokumente aus großer Zeit. Berlin W. 11, Concordia, 1,50 Mk.

Nicht Dokumente, aber ein Denkmal für unsere Flieger, dem weite Verbreitung zu wünschen ist.

Draußen und Daheim. Bilder aus deutschen Soldaten-

- heimen. Kriegs-Jahrbuch des Ostdeutschen Jünglingsbundes. Berlin C. 54, Ostdeutscher Jünglingsbund.
- Der Weltkrieg. Abdruck aus dem Kaiserswerther Volkskalender. Kaiserswerth, Diakonissen-Anstalt. 20 Pfg. — 104 Seiten mit vielen Bildern, ganz außergewöhnlich billig!
- Dr. Schaubert-Brieg, Vom deutschen Schwert. Ein Flugblatt zu Kaisers Geburtstag. Berlin S. W. 11, Concordia. 20 Pfg.
- D. Titins, Worin gleicht unsere Gegenwart der Zeit der Freiheitskriege? Vortrag. Hannover, Hahn. 20 Pfg.
- Artur Brausewetter, Die Alten von Gershausen. Berlin-Lichterfelde, Edwin Runge. 1 Mk.
- Eine Erzählung, die aus den Stürmen des Weltkriegs in die Stille führt, weit ab von allem lauten Waffengeklirr, feingestaltet, stimmungsvoll und doch packend. Mir
- Artur Brausewetter, Meine Fahrten an die West- und Ostfront. Berlin-Lichterfelde, Edwin Runge. 90 Pfg.

Unsere Leser kennen einiges aus diesem Buch, und das wird ihnen Lust machen, das ganze kennen zu lernen. Sie werden es nicht bereuen. Frisch und lebendig erzählt Brausewetter von seinen Erlebnissen auf beiden Fronten. Und er hat manches erlebt und beobachtet, was den andern Berichterstattern zu entgehen pflegt. Mir

Eic. Arnold Taube, Von des Weltkrieges Gaben und Hoffnungen für Frömmigkeit und Kirche. Hannover, Hahnsche Buchhandlung.

Zeittafel der Kriegsergebnisse

26. April: Vorpostengefecht an der Doggerbank, wobei der englische berückichtigte Fischdampfer „King Stephen“, der s. St. ein in Seenot befindliches Heppelinluftschiff ohne Hilfe ließ, vernichtet wird. Ein anderer Fischdampfer wird als Prise aufgebracht. — Erster Luftschiffangriff auf die Hafen- und Bahnanlagen von Margate an Englands Ostküste. — In der irischen Hauptstadt Dublin brechen schwere Unruhen aus, die sich auf ganz Irland ausdehnen. Blutige Straßenkämpfe, zu deren Unterdrückung Schiffe und Truppen unter den Generalen Maxwell und French nach Irland gehen. Der Belagerungszustand wird über das ganze Land verhängt.

27. April: Das englische Unterseeboot „E. 31“ wird westlich Horns Riff (an der Westküste von Jütland) vernichtet. Bei Vermeles werden 46 Engländer gefangen, 2 Maschinengewehre und 1 Minenwerfer erbeutet. — Bei Katia am Suezkanal reiben die Türken 4 Schwadronen englischer Truppen auf, deren Ueberlebende, 323 Mann, gefangen genommen werden.

28. April: Im Mittelländischen Meere läuft das englische Flaggschiff „Russel“ auf eine Mine und sinkt. 124 Mann der Besatzung werden vermisst, Admiral Freemantle und 22 Offiziere sind gerettet. Im Hafen von Saloniki wird ein großes Truppentransportschiff versenkt.

29. April: Nachdem die Russen in den letzten Tagen südlich des Naroscees in für sie furchtbar opferreichen Anstürmen gegen die deutschen Stellungen nichts erreichen konnten, gingen die Deutschen zur Offensive über, erobern viel Gelände, machen 5683 Gefangene mit 56 Offizieren und erbeuten 5 Geschütze, 29 Maschinengewehre und 10 Minenwerfer. — An der Ikwä erstürmen österreichisch-ungarische Truppen russische Vorstellungen und nehmen dabei 181 Russen gefangen und erbeuten ein Maschinengewehr. — Fortdauernde heftige Angriffe französischer Truppen am Coten Mann und nördlich des Cauretteswäldchen, die jedoch erfolglos bleiben. — Das deutsche Unterseeboot „U. C. 5“ wird von englischen Seestreitkräften vernichtet. 18 Mann der Besatzung sind gefangen genommen.

30. April: Kut el Amara muß nach 143 Tagen zäher Verteidigung infolge Erschöpfung der Vorräte bedingungslos den türkischen Belagerern übergeben werden. Dabei geraten mehr als 13 300 Mann der Besatzung in türkische Gefangenschaft. Hunger und schlechte sanitäre Versorgung haben unter derselben gewaltige Opfer erfordert. Mit rund 35 000 Mann waren die Engländer im Sommer vorigen Jahres gegen Bagdad vorgestoßen, um es in ihrer Annahme zu nehmen. Vor den Mauern der alten Khalifenstadt, bei Ktesiphon, erlitten sie die erste schwere Niederlage, wurden scharf verfolgt und bei Kut el Amara von den Türken eng eingeschlossen. Zahlreiche verzweifelte Durchbruchversuche waren ebenso wie Entsatzversuche der englischen Heeresleitung erfolglos, bei Sannajat, Felahie und Beitija erlitten die englischen Truppen Niederlagen. Nun sind von den

35 000 Mann 13 300 übrig geblieben, 3000 Engländer, 6000 Inder, darunter 5 Generale, 277 englische und 274 indische Offiziere. Ein empfindlicher militärischer Verlust, der durch die Einbuße politischen Ansehens in der islamischen Welt noch übertroffen wird. 40 Geschütze, 20 Maschinengewehre, 5000 Gewehre, viel Munition und Kriegsgerät fällt als Beute in der Türken Hände.

2. Mai: Der Aufstand in Irland wird von englischer Seite für beendet erklärt. Mehrere der irischen Führer des Aufstandes wurden standrechtlich erschossen. Die irische Erhebung ist außerordentlich übertrieben worden. Es handelte sich um eine Revolte von 1500 Mann, mit der die Polizei hätte fertig werden müssen. Statt dessen zerstörte Old-England Dublin mit Granaten. — In Marseille landen russische Truppen zur Unterstützung Frankreichs. —

4. Mai: Das englische Wehrpflichtgesetz, das bisher „völlig unannehmbar“ bezeichnet wurde, wird nach den den Abgeordneten in geheimer Sitzung gemachten Mitteilungen vom Unterhause gegen 36 Stimmen angenommen. Damit werden weitere 200 000 Mann wehrpflichtig.

8. Mai: Auf den verschiedenen Kriegsschauplätzen entwickelte sich der Luftkampf zu lebhaftester Tätigkeit. So wurden die militärischen Anlagen von Moensund, Pernau und Papenholm durch deutsche Marineluftschiffe beschossen. Ein Marineflugzeug bombardierte die Küstenbatterien von Sandwich an der Themsemündung und den englischen Flugplatz Deal; ein Geschwader belegte ausgiebig und mit gutem Erfolge militärische und industrielle Anlagen an der Ostküste Englands, Küstenbatterien am Teesfluß und englische Kriegsschiffe im Firth of Forth mit Bomben. Auf der Rückfahrt nach den heimatischen Häfen geht „E. 20“, durch widrige Winde abgetrieben in Seenot geratend, bei Stavanger an der norwegischen Küste verloren. Von einem Aufklärungsfluge kehrt weiter „E. 7“ nicht zurück, es wurde in der Nordsee, nach einem Kampfe mit 21 englischen Kriegsfahrzeugen vernichtet. — Im Moensund, Rigaischer Meerbusen, wird das russische Kriegsschiff „Slawa“ und ein Unterseeboot durch deutsche Marineflieger angegriffen, ein russischer Flieger-Angriff auf Windau wird abgewiesen. — Österreichisch-ungarische Flugzeuge bombardieren Valona, Brindisi und Ravenna. Ein italienisches Luftschiff wird von österreichischen Fliegern in Brand geschossen und stürzt als Wrack auf dem österreichischen Exerzierplatze von Görz nieder. Ein deutsches, Saloniki bombardierendes Luftschiff wird abgeschossen und verbrennt. — Plötzlicher Sturm reißt eine große Zahl französischer Fesselballons los, von denen 17 hinter der deutschen Front geborgen werden. — Im Verlaufe des April werden an der Westfront durch deutsche Kampfflieger 26 feindliche Flugzeuge abgeschossen, außerdem 9 durch Abschuß von der Erde vernichtet. Auf deutscher Seite gingen 22 Flugzeuge verloren. —

Vor Verdun setzt sich der Druck des deutschen Angriffes stetig fort. Heftige französische Gegenangriffe südlich der feste Douaumont und im Caillettevalde, sowie südlich des Gehöftes Thiaumont, wo 378 Franzosen gefangen und 9 Maschinengewehre erbeutet werden und gegen die Höhe „Coten Mann“ scheitern. Deutsche Truppen dringen in die französischen Verteidigungsstellungen westlich von Avocourt ein, vernichten sie und erobern südöstlich Hancourt mehrere französische Gräben. Trotz hartnäckigster Gegenwehr und wütender Gegenstöße wird durch pommerische Truppen das ganze französische Grabensystem am Nordabhang der Höhe 304 genommen und die deutsche Linie bis auf diese Höhe selbst vorgeschoben. Die unter großen Schwierigkeiten aber unter mäßigen Verlusten deutscherseits mit glänzendem Erfolge durchgeführten Operationen brachten 1568 unverwundete Gefangene in die Hände der Deutschen, während die blutigen Verluste der Franzosen ganz außerordentlich schwere waren.

Bei den Kämpfen um Verdun wurden weitere frische französische Truppen festgestellt. Hiernach haben die Franzosen im Maasgebiet nunmehr, wenn man die nach voller Wiederauffüllung zum zweiten Male eingesetzten Teile mitzählt, die Kräfte von 51 Divisionen aufgewendet und damit reichlich das Doppelte der auf deutscher Seite, der des Angreifers, bisher in den Kampf geführten Truppen. —

Im Monat April wurden 96 feindliche Handelsschiffe mit rund 225 000 Bruttoregister-Tonnen durch deutsche und österreichisch-ungarische Unterseeboote versenkt oder gingen durch Minen verloren.

Inhalt: Einkehr. Gedicht von Gustav Schüler. — Hungern und Fasten. Von Prof. Frd. Niebergall. — Der Kampf gegen die Lüge. 4. Verhängnisvolle Verwechslung von Ursache und Wirkung. Von Prof. Dr. Wolf. — Flämisch. Von K. h. Wochenschan. — Bücherschau. — Zeittafel der Kriegsergebnisse.

Empfohlen zur

Reichsbuchwoche!

28. Mai bis 3. Juni 1916

aus dem Verlage von Arwed Strauch in Leipzig:

Wilm Heinrich Berthold. Allerlei von der 7 jährigen Wanderfahrt eines jungen Lehrers in das neue Heimatland deutscher Jugend. Feldausgabe M. 2.—. Nach wenigen Wochen 2. Auflage. Empfehlende Besprechungen im „Kunstwart“, „Vortrupp“, „Volkserzieher“ usw.

Kameraden, hört! Kriegsvortragsbuch für soldatische Kreise. Inhalt: Vortrags-Dichtungen, Zwei-, Drei- und Einzelspiele humoristischer Art. Schattenspiele. Vorlesestücke. Lebende Bilder. Neue heitere Lieder nach alten Melodien. Preis M. 3.—. Ein Buch, wie es sich die Soldaten draußen, im Lazarett, im Soldatenheim, in der Ruhestellung und an der Front wünschen.

In Waffen und Wahrheit!

Deutsche Kriegslieder 1914. —

Unerlöschterlich bereit! Deutsche Kriegslieder 1914/15. Von Gustav Schüler. Zwei Bändchen kraftvoller und siegesfreudiger Kriegslieder, von denen sich viele zum Vortrag eignen. Preis jedes Buches 50 Pfennig.

Vom heiligen Abendmahl.

Briefe an einen Offizier. Von P. Dr. Heber. Mit Bildern von Rud. Schäfer. Preis 50 Pfennig. Warmherzige Worte an Gebildete, bestimmt, mancherlei Bedenken zu beheben.

Altsachsenland. Von Frz. Blankmeißer. I. Erzählungen und Schwänke. II. Kultur und Sittenbilder. III. Charakterköpfe und Lebensläufe. Jeder Band, für sich abgeschlossen, mit guten Textillustrationen und Heimatsbildern von Prof. Müller versehen, kostet M. 1.50, gebunden M. 2.50. Ein Volks- und Hausbuch im Zeichen sächsischer Heimatkunst, wie selten eins geeignet zur Versendung ins Feld an sächsische Cruppen!

Die Hauptsache! Sechs Kriegsaufsätze der Wartburg. Von Prof. Dr. Heinr. Wolf-Düßeldorf. Preis 75 Pfg. Der Verfasser behandelt in dem Büchlein in seiner bekannten, eigenen scharfsinnigen Weise die Friedensziele des deutschen Volkes, für gebildete Feldgrauen ein Lesestoff eigenen Reizes.

Verzeichnis empfehlenswerter Gaststätten
(Hotels, christliche Hospize, Erholungsheime und Pensionen.)

Geordnet im Alphabet der Städte. In den Lesezimmern der hier empfohlenen Häuser liegt „Die Wartburg“ aus.

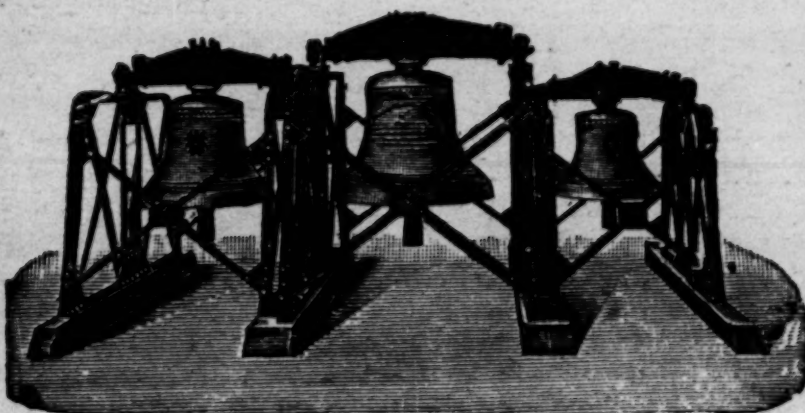
Deutschland:

Dortmund, Königshof 39, direkt am Nordausgang des Hauptbahnh. Christl. Hospiz. 35 Z. 45 B. à 1—3 Mk.
Frankfurt a. M., Wiesenhüttenpl. 23 Hotel Baseler Hof, Christl. Hospiz. 125 Z. 200 B. von 2—5 Mk. Pens. 5.50 bis 9 Mk. Appt. mit Bad.
Hannover, Limburgstr. 3, Christl. Hospiz am Steintor. 22 Z. 33 B. à 1.25 bis 3—Misdroy, Christl. Hospiz Dünenschloss. Das ganze Jahr geöffnet. Prosp. kostenfrei.
Münster (Westf.), Sternstr. 8, Christl. Hospiz. 9 Z. 12 B. à 1—2 Mk.
Bad Nauheim, Benekestr. 6, Eleonoren-Hospiz. 45 Z. 80—100 B. à 2—5 Mk.
Stuttgart, Hospiz z. Herzog Christoph Christophstr. 11. 60 Z. 80 B. à 1.50—3 Mk.
Wiesbaden, Evang. Hospiz, Platterstr. 2 u. Emserstr. 5. 65 Z. 80 B. à 1.50—3 Mk. Prospekt gratis.

Oesterreich:

Bad Gastein: Evang. Hospiz „Helenenburg“. 18 Z. 26 B. à 10—28 Kr. wöchl. Vor- und Nachsaison. 28—52 Kronen wöchentlich Hochsaison.
Man verlange ausführliche Prospekte, die von sämtlichen Häusern gratis und franko zu haben sind.
Vorherige schriftliche Anmeldung ist allgemein zu empfehlen.

Bochumer Gussstahl-Glocken



Voller, schöner, reiner Ton Um etwa die Hälfte billiger als Bronzeglocken. Viel weiter tragender Ton und widerstandsfähiger als letztere, auch bei Fall von grosser Höhe und Feuersgefahr. Lange Garantie. Zweckmässig und solide gearbeitetes Zubehör. Bis Mitte 1912 mehr als 6250 Kirchen- und 12150 Signal-Glocken geliefert.

Prospekte mit Zeichnungen und vorzüglichen Zeugnissen auf Wunsch.
Gussstahlglocken können in Oesterreich aus Deutschland zollfrei eingeführt werden, wenn dem oester. Finanzministerium die Armut der betreffenden Kirchengemeinde bescheinigt wird.

434. Zeugnis: Der Bochumer Verein hat für die Lutherkirche zu Zwickau drei Gussstahlglocken geliefert, die sich durch schönen, vollen und doch weichen Ton auszeichnen und das weitverbreitete Vorurteil gründlich widerlegen, dass Gussstahlglocken einen harten Klang haben. Sie sind auf den Akkord gis-h-d gestimmt, der eine ungemein harmonische Wirkung ausübt. Wir sind mit der Lieferung ausserordentlich zufrieden. Die Gemeinde hat ihre herzlichste Freude an dem herrlichen Geläut!

Zwickau, den 9. Februar 1906.

Der Kirchenvorstand der Lutherkirchengemeinde, gez. Francke, Pfarrer.

Bochumer Verein für Bergbau u. Gussstahlfabrikation in Bochum.